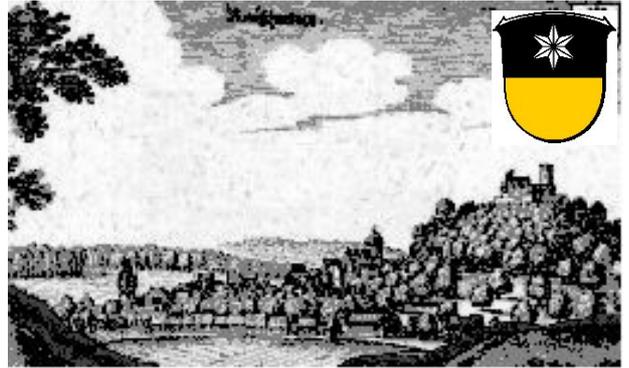


Rauschenberger Stadtschriften



**zur
Geschichte
und
Kultur**

Eine Stadt und ihr Wasser

Geschichtswerkstatt des Arbeitskreises „Wir alle in Rauschenberg“

Rauschenberg 2010



In der Geschichtswerkstatt arbeiten mit:

(auf dem Foto von links) Margot Meise, Wilhelm Wissemann, Konrad Meise, Renate Gamb, Walter Gamb, Helga Wolf, Ulrich Kison, Ursel Riedig, Dr. Ullrich Amlung, Beate Kison, Ludwig Pigulla (es fehlen: Elisabeth Brock, Anna Moll)

Rauschenberger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 1

Herausgeber: Magistrat der Stadt Rauschenberg
Autoren: Geschichtswerkstatt des Arbeitskreises „Wir alle in Rauschenberg“. Alle Mitglieder haben in Teamarbeit mitgewirkt.
Textgestaltung/Layout: Helga Wolf
Fotos: Ulrich Kison
Copyright: Geschichtswerkstatt des Arbeitskreises „Wir alle in Rauschenberg“
Vertrieb: Verkehrsbüro der Stadt Rauschenberg
Am Markt 22.
35282 Rauschenberg
Tel.: 06425-2750 Mail: buecherei@kvr-rauschenberg.de
Herstellung: Burgwald-Verlag + Druck
35091 Cölbe-Schönstadt,
ISSN: 2191-2149
Erscheinungsdatum: 2010

Grußwort des Bürgermeisters

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

ich freue mich, Ihnen den ersten Band der Schriftenreihe „Rauschenberger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur“ vorstellen zu dürfen. Der Magistrat hat im Sommer 2010 die Herausgabe dieser Schriftenreihe mit der Absicht beschlossen, zukünftig publizistischen Interessen von Vereins- und Einzel-Initiativen aus der Kernstadt und den Stadtteilen zu Themen aus den Bereichen von Kultur und Geschichte unserer Region einen soliden Rahmen zu geben. Der Magistrat verspricht sich mit dieser Reihe eine attraktive Visitenkarte unserer Stadt, die auch über die Grenzen Rauschenbergs hinaus – beispielsweise im Internet – Beachtung findet. Das wäre nicht nur im Hinblick auf die im Jahre 2016 anstehende 750-Jahrfeier begrüßenswert, sondern wäre sicher auch geeignet, das lokalgeschichtliche Interesse bei Schülerinnen und Schülern und ihren Eltern zu fördern.

Alle Vereine und andere Interessierte aus den Stadtteilen und der Kernstadt, die sich mit solchen Themen beschäftigen, sind herzlich eingeladen, ihre Schriften in dieser Reihe zu veröffentlichen.

Den ersten Band hat die „Rauschenberger Geschichtswerkstatt“ erarbeitet, die aus dem Arbeitskreis „Wir alle in Rauschenberg“ hervorgegangen ist. Unter dem Thema „Eine Stadt und ihr Wasser“ wurden seit über einem Jahr mit viel Arbeit verstreut vorliegende Informationen zusammengetragen und neu gesammelt. Die historischen Orte wurden aufgesucht und fotografiert. Das Produkt dieser intensiven Beschäftigung ist diese Schrift, deren Lektüre, so hoffe ich, Ihnen ebenso viel Anregungen und Freude bereitet, wie es bei mir der Fall war.

Das Titelblatt zeigt anhand der „Luftaufnahme“, dass es sich um ein Thema aus der Kernstadt handelt; bei Schriften aus anderen Stadtteilen wird diese Aufnahme durch eine des jeweiligen Stadtteils ersetzt.

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

ich würde mich sehr freuen, wenn Sie diese Schriftenreihe als gute Möglichkeit für Ihre eigenen Schriften nutzen würden.

Der Geschichtswerkstatt danke ich für ihre Arbeit und wünsche ihr auch künftig die gleiche Produktivität mit interessanten Ergebnissen.

Manfred Barth
Bürgermeister

Vorwort

Der Arbeitskreis „Wir alle in Rauschenberg“ hatte Anfang 2009 eingeladen, und es traf sich eine Gruppe von interessierten Rauschenberger Bürgerinnen und Bürgern in der Stadtbücherei, um über alte Zeiten in Rauschenberg zu sprechen. Damals hat wohl niemand daran gedacht, dass dieser Anfang zu einer „Geschichtswerkstatt“ und zu dieser Schrift führen würde.

Anfänglich gab es in der Gruppe viele interessante Berichte, und es wurde entschieden, sich zunächst mit dem Thema „Wasser“ als eines der wichtigsten Bedürfnisse der Menschen und ihrer Umwelt zu beschäftigen. Auch sollte bei lohnender Datenerhebung der Rauschenberger Öffentlichkeit eine kleine Schrift vorgelegt werden.

Die Arbeit konnte beginnen. Wir befragten Mitbürgerinnen und Mitbürger, fanden verschollen geglaubte Dokumente und Bilder, fotografierten die Orte, wie sie heute aussehen usw.

Bei unserer Arbeit wurde uns schnell deutlich, dass die Vergangenheit nicht unbedingt alle Fakten preisgibt, sondern viele Gesichter hat. Immer verbergen sich mehr Dinge und Begebenheiten hinter den gefundenen Daten als vermutet. So kann es durchaus sein, dass Ereignisse in der Vergangenheit etwas anders verliefen, als wir es wahrnehmen und wiedergeben. Das war uns beim Nachforschen durchaus bewusst, und wir bitten deshalb um Nachsicht und Verständnis.

Mit dieser Schrift legen wir nun das Ergebnis unseres Suchens, Recherchierens, Forschens und Findens vor. Wir hoffen, dass unsere Schrift für Leserinnen und Leser nicht nur eine interessante Lektüre ist, sondern auch Anlass für rege Diskussionen und das Sammeln von weiteren Fakten und Erinnerungen bietet. Darüber würden wir uns freuen.

Wir danken allen, die uns mit Rat und Tat, mit Informationen, Bildern und anderen Dokumenten geholfen haben.

Die „Rauschenberger Geschichtswerkstatt“

I. Woher bezog Rauschenberg eigentlich sein Wasser?

Wenn sich in früheren Jahrhunderten Menschen ansiedelten, war das Vorhandensein von Wasser als Lebenselixier stets eine entscheidende Bedingung. Wir wissen nicht, wie es im Detail im Mittelalter in unserer Stadt um die Wasserversorgung bestellt war. Dass die Menschen Brunnen bauten und nach Wasser gruben, kann mit ziemlicher Sicherheit gesagt werden. In noch heute lebendigen Sagen ist von geheimnisvollen rauschenden Wassern im Schlossberg die Rede. In der Realität ist anzunehmen, dass Rauschenberg tatsächlich Wasser aus Reserven im Schlossberg, aus der Wohra und den ihr zufließenden Bächen schöpfen konnte.

1. Wasserversorgung ganz früher

Es wird erzählt, dass in Rauschenberg das Wasser auch aus dem Schlossberg kam, zumal die erste Wohnansiedlung Rauschenbergs auf der Süd-Süd-West-Seite des Schlossbergs – zwischen dem heutigen Waldspielplatz und dem ehemaligen Rauschenberger Forstamt – lag. Aus dem durchlässigen, längs gerissenen Buntsandstein sei Wasser ausgetreten, das aufgefangen werden konnte und für den täglichen Gebrauch gereicht habe. Dass dies so in früheren Jahrhunderten gewesen sein kann, ist durchaus möglich, denn noch heute dringt bei starken Regenfällen vom Boden her Wasser in die Keller der Häuser unterhalb des Schlossbergs ein, z.B. im Haus Propfe, Kraftgasse 3, das mit seinen hinteren Gewölbekellerfundamenten auf einer massiven Felszunge des Schlossberg-Sandsteinkegels gebaut ist.

2. Wasser für das Schloss

Ein interessantes Gebäude ist natürlich das Rauschenberger Schloss. Wir fanden einige Informationen zum Thema Wasser, insbesondere dass das Schloss eine eigene Wasserversorgung hatte. Der oldenburgische und bremische Rat Johann-Justus Winckelmann (1620-1699) bestätigt diese Angabe in seiner 1697 gedruckten „Hessischen Geschichte“, wenn er schreibt, dass es auf dem Schloss einen sehr tiefen durch die Stein-Felsen gehauenen, sehr nützlichen Brunnen gegeben habe, und er zitiert:

„Wan man einen Stein hinein wirft, gibt es ein großes Geräusch von dem Anstossen.“

Und Bromm berichtet:

„Nicht weit von dem Eingange in die Keller und vor demselben befand sich ein tiefer Brunnen, der wegen Gefahr der Kinder 1701 (mit ein paar Steinplatten) zugelegt wurde, 1788 aber ‚mit Steinen und Erde fast gänzlich zugeworfen war.‘“
(Bromm, S. 69).

In einer Veröffentlichung der IG Schlossberg gibt es einen weiteren Hinweis auf den Brunnen. Dort heißt es:

„Im Auftrag und Befehl der Hochfürstlichen Regierung wird bei Recherchen zur ‚Hess. Historie‘ in einem Bericht von H. Kurtz am 28. Martii 1711 u.a. ausgeführt: ‚Bey diesem ahngeregtem altem Schloß ist ein ganz in Stein gehauener tieffer Brunnen ahnzutreffen, der aber von Zeit zu Zeit mit denen vom gesprengten Schloß daselbst gelegenen vielen Steinen derogestalt ahngefüllt worden ist, dass man, wan schon ein Stein jetzo hienunter geworffen wirdt, nicht hören kann, dass er in Wasser sondern uf Steine fülle.‘“ (IG Schlossberg).

Bevor es diesen Brunnen gab, soll das Wasser aus einer nahen am benachbarten Hainberg (bei Bromm damalige Höhe mit 323,9 NN angegeben) befindlichen Quelle geholt und auf Eseln ins Schloss transportiert worden sein. Die betreffende Quelle heißt immer noch „Eselsquelle“ oder „Eselsborn“. Bromm berichtet weiter (S.38), dass die Stadt einen Wall und einen Graben zur Befestigung hatte, der jedoch trocken war. Ihn mit Wasser zu füllen, wie es andernorts üblich war, war offensichtlich die kleine Quelle nicht in der Lage. Das Wasser dieser Quelle nutzte man um 1850 auch für eine kleine Fontaine unterhalb des Eselsborns, die am 5. August 1853 (Bromm. S. 91, 106) feierlich eingeweiht wurde. Obergerichtsassessor a.D. Friedrich Stern trug die von ihm verfasste, heute noch bekannte „Wasserkantate“ mit Gesang vor, „als sich am Schloßberg bei Rauschenberg zum erstenmale eine Gesellschaft um die von Herrn Revierförster Grebe in den von ihm sorgfältig unterhaltenen Anlagen neu angelegte Fontaine vereinigte“. (Leider konnten von uns keine Noten ausfindig gemacht werden.) Der Text der ersten drei von 22 Strophen lautete wie folgt:

Wasserkantate
22 Strophen, gesungen von Friedrich Stern
am 5. August 1853

*Was rauscht im Berg? Weht durch die stolzen Wipfel
Der Edeltannen frische Sommerluft?
Strömt sie hernieder von des Berges Gipfel,
Erquickung spendend durch den kühlen Duft?*

*Was sammeln sich in freudigem Gedränge
Die Menschen an dem Sommernachmittag?
Durchwandeln sie des Berges Schattengänge
Zu lauschen auf der Drossel hellen Schlag?*

*Horch, dorten rauscht es! Eine Wassersäule
Erhebt empor sich aus der Erde Schoos,
Sie schießt zur Höhe gleich dem raschen Pfeile
Und kehrt in Perlenthau zum Bett von Moos.*

Es wird berichtet, dass diese Quelle um 1900 versiegte und dadurch auch die Fontaine im unterhalb des Eselsborns gelegenen Springbrunnen nicht mehr sprudelte. Deshalb legten Eduard Bromm und Konrad Schäfer in Handarbeit eine Wasserleitung vom im Jahr 1900 erbauten Wasserwerk (Hochbehälter) quer durch den Wald bis zum Springbrunnen. Dadurch wurde die Fontaine wieder zum Leben erweckt. Heute steht am Springbrunnen ein kleiner Gedenkstein für Eduard Bromm.

3. Wasser für die Stadt ab 1784 bis zum Jahr 1900

Was wissen wir aus dieser Zeit konkret über die Rauschenberger Wasserversorgung für die Bevölkerung? Wir haben für einige Phasen die uns vorliegenden Ergebnisse zusammengetragen: Anscheinend suchte die Stadt immer wieder nach Wasser und hatte zunächst u.a. auf dem Renthof (Grundstück gegenüber dem Stadtkircheneingang) vergeblich nach Wasser gegraben. Dann wurde man 1784 auf der sogenannten „Waschbach“ (Seibel, S. 72) fündig. Das ist vermutlich der unterste Stadtteich von drei immer wieder genann-

ten, im hinteren Bereich der heutigen Straße „Auf der Bach“/„Über dem Stadtteich“ gelegenen Stadtteichen. Auch heute ist diese Gegend immer noch wasserreich. Übrigens, die Bewohner aus dem Stadtteil Wolfskaute versorgten sich nicht direkt aus den „Stadtteichen“ mit Wasser, sondern aus der in der Nähe gelegenen Gemarkung „Am Wäldchen“ in Richtung Albshausen – und das bis 1954. Allerdings musste das Wasser jeweils transportiert werden. Das Wasser fürs Vieh der Wolfskaute wurde überwiegend am Irrbächer geholt. Diese Information gab uns Heinrich Happel von der Wolfskaute. 1784 begann man mit dem Bau einer ersten Wasserleitung für die heutige Kernstadt. In natürlichem Lauf sollen die Stadtteich-Quellen in hölzernen Röhren bis vor das „Neue Thor“ und weiter zum gemauerten „Jacobs-Kump“ (s. auch das Kapitel über Kumpe) geleitet worden sein. Für die hölzernen Röhren benutzte man ausgehöhlte Baumstämme, die durch Eisenringe zusammengehalten wurden. Von diesen Röhren dürften bis heute noch etliche Röhren in der Erde liegen, denn beim Aushub von Erdfundamenten für den Bau eines großen Schuppens stieß der Landwirt Reiner Damm – Aussiedlerhof „Auf den Röhren“ – vor Jahren auf solche eichenen Röhren.

In einer Wetteraufzeichnung aus dem Jahr 1857 wird berichtet, dass durch allzu große Trockenheit alle Brunnen versiegt waren und die Leute das Wasser mit viel Mühe aus der Wohra holen mussten. (Prüser, S. 265).

1865 wurde die beschriebene Wasserleitung für 1831 Thaler, 6 Sgr., 4 Hlr. (für uns übersetzt: 1831 Thaler, 6 Silbergroschen und 4 Heller) durch Bleirohre ersetzt. Die Straßennamen „Auf den Röhren“ und „Die Röhrengärten“ leiten sich von dieser städtischen Wasserleitung ab. Im Roman „Lehrer Korn“ von Valentin Traudt (einem um 1900 in Rauschenberg lebenden Lehrer und Dichter) erzählt auf Seite 51 ein Bürger namens Langholz: „Unser ganz alt Wasserleitung, das war was! Seht so kommt’s! Die ist aus der Erd gerisse worde, und sie habe eiserne Rohre gelegt und die sind auch niks mehr wert. Mein Urgroßvater hat mir’s noch erzählt, wie’s war. Holzrohre waren’s, arm-

dick ausgebohrt, geteerte Lärchenstämm! Und das Wasser war gesund.“ Ob der Roman in Rauschenberg spielt, hat der Dichter offen gelassen, dass jedoch die nähere Umgebung gemeint ist, ist zu vermuten.

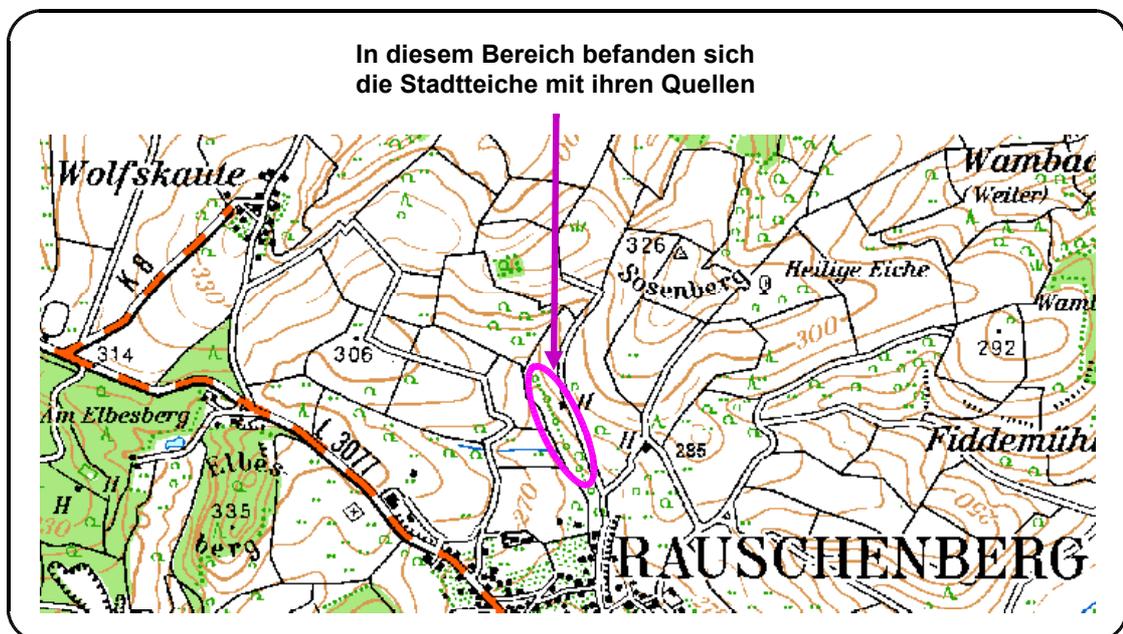
Wenn die Stadtteiche zuviel Wasser lieferten, floss das überschüssige Wasser wie eh und je in den Bach im Timpelsgraben und damit weiter bis in die Aue, die sich an der Wohra befindet (wie bereits auch schon im „Memorial“ von Rentmeister Dornheck 1654 notiert).

a) Die Stadtteiche

Für die vorerwähnten Jahre taucht immer wieder der Begriff „Stadtteiche“ auf. Dazu bemerkt der Chronist Lehrer Mittler (Pfarrchronik I), dass es

sich dabei um eine „sumpfige Wiese in einem Tälchen am Albshäuser Fußpfad“ handelt. Und weiter: „Hier liegen die gefassten Quellen zu unserer Wasserleitung. Früher war hier auch ein Teich, der bei Feuersbrunst losgelassen und dessen Wasser dann dicht bei der Stadt wieder gestaut wurde.“

Als „Stadtteiche“ werden im Jagdkataster-Blatt auf einer Länge von gut einem halben Kilometer drei gefasste Quellen (heute gibt es zusätzlich zwei Sammelschächte) bezeichnet, die mit Deckeln versehen auf dem Feldweg hinter Wagners Hof, Flurnamen „Gänsehute“ und weiter „Am Stadtteich“ zu finden sind. Es handelt sich um die Flur 33 mit den Parzellen 65, 77 und 83.



Lageplan der Stadtteiche



Offener Schacht der im oberen Teil der Flur Nr. 33 „Am Stadtteich“ gelegenen Quelle



Schacht-Deckel über der Quelle



Blick in die eingefasste Quelle



Dieser Schacht ließ sich nicht öffnen.



Sammelbehälter im unteren Teil der Flur 33 mit der Bezeichnung „Am Stadtteich“

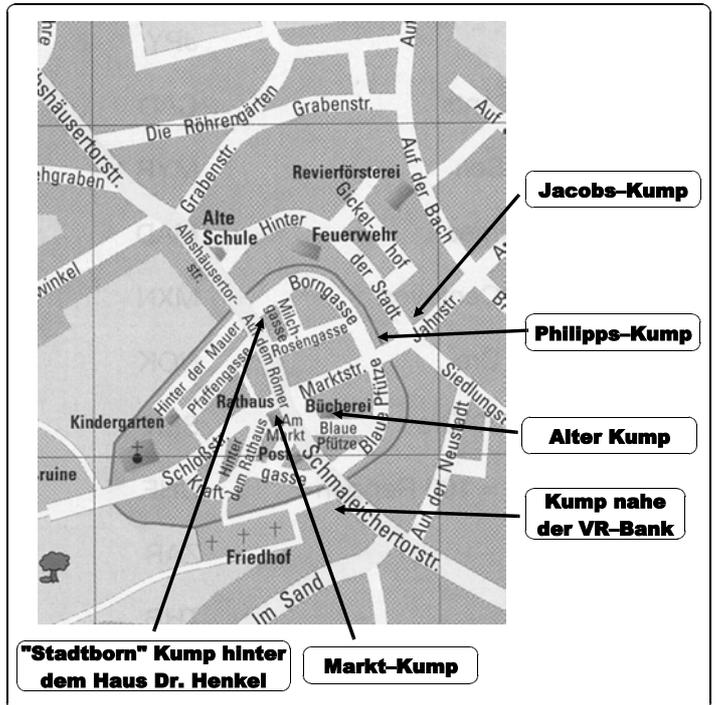


Durch dieses abgedichtete Rohr floss früher das überschüssige Wasser in den Timpelsgraben.

An die vorgenannten Parzellen schließen sich im leicht ansteigenden Bereich jene mit der Bezeichnung „Über dem Stadtteich“ und „Am Albshäuser Fußpfad“ an. Heute spenden die Quellen ihr Wasser in den dort fließenden Bach, und durch gelegte Leitungen wird es auch zum Teil für unser Freibad benutzt.

b) Die Kumpe

Vorab ein Wort zur Erklärung: „Kump“ wurde auch „Kumpf“ oder „Komb“ genannt. „Komb“, gelegentlich auch mit „Tasse“ gedeutet, stammt aus dem Altdeutschen und bezeichnet ein tiefes mit Steinen ausgelegtes Loch.



Lageplan der Kumpe

Der älteste Kump wurde wahrscheinlich im 13. Jahrhundert auf dem heutigen Marktplatz gebaut, war circa 8 Meter tief und trägt heute den Namen „Markt-Kump“. Aus ihm schöpfte die Bevölkerung bis zum Jahr 1900 das nötige Trinkwasser und im Ernstfall auch das Löschwasser. In den Chroniken ist zu lesen, dass die ab 1784 gelegte Wasserleitung das Wasser herbeiführte. Im Freilauf erreichte der Wasserstand exakt die Höhe der Haustürklinke des Hauses Schloßstrasse 8 (heute Familie Mertens).

Wenn der Markt-Kump jedoch schon im 13. Jahrhundert gebaut wurde, so muss er bis zum Jahr 1784 einen anderen Zufluss gehabt haben. Wir

konnten nicht herausfinden, woher dieses Wasser für den Markt-Kump kam.

Sein Überlauf soll jedoch stets in den „Alten Kump“ (errichtet 1669) geflossen sein, der im sogenannten „Theißewinkel“ liegt. Der Markt-Kump am Markt war bis in die 1950er-Jahre zur Verschönerung des Platzes mit einem Springbrunnen versehen.



Markt-Kump heute

Seit 1966 ziert ihn ein Trachtenpaar aus Buntsandstein. Zwischen den Weltkriegen war er am Himmelfahrtstag Ziel von Marburger Studenterverbindungen, die dort feierten und dabei die Erstsemester zur Taufe in den Brunnen warfen. Rauschenberger verdienten sich ein Zubrot, wenn sie nach Ende des Trinkgelages die Korporierten auf Leiterwagen über den „Anzefahrer Weg“ zum Anzefahrer Bahnhof zurückfuhren.

Der zweite zu erwähnende Kump war der „Alte Kump“, den es seit 1669 gibt. Er befindet sich, wie schon erwähnt, im „Theißewinkel“, einem Parallelplatz zur Schmaleichertorstraße, und war für Löschwasser vorgesehen. Unter seiner heutigen Abdeckung mit Sandsteinplatten (es gab eine Zeitlang auch eine Abdeckung aus weißen Kieselsteinen) befinden sich zwei große Gewölbekammern (die Oberhessische Presse berichtete darüber am 12.9.1990). An einer Ecke des Kumps gab es eine kleine Öffnung zum Trinkwasserschöpfen. Auch einen Pumpenstock soll es gegeben haben. Aus einer der beiden Kammern floss, so erzählte Heinrich Stellers Großvater, wenn der Überlauf vom Markt-Kump in den Alten Kump zu groß war, Wasser durch eine Leitung in „Gustavs“ (Köstens, Gasthaus zur Post) Wasserbehälter an der Schmaleichertorstraße. Sicherlich war der Alte

Kump auch für die Leinweber und Drucker in der Blauen Pfütze wichtig, die bei ihrem Gewerbe viel Wasser benötigten. Etwa gleich alt wie der „Alte Kump“ dürfte der Jacobs-Kump sein. Wie schon erwähnt, begann man 1784 mit dem Bau einer ersten Wasserleitung und leitete in natürlichem Lauf das Wasser aus dem Stadtteich in hölzernen Röhren bis vor das „Neue Thor“ und weiter zum gemauerten Jacobs-Kump und wohl auch zum Markt-Kump.



Alter Kump heute



Philipps-Kump heute

1840 rückte man den Jacobs-Kump näher zur Stadt hin, wahrscheinlich aus löschtechnischen und evtl. auch strategischen Gründen (Stadtmauern). Man gab ihm den Namen Philipps-Kump. Es ist anzunehmen, dass das Abbruchmaterial vom Jacobs-Kump für den Philipps-Kump Ecke Born-gasse/Marktstraße benutzt wurde. Er wurde wie der „Alte Kump“ wohl vorwiegend als Löschwasserreservoir genutzt. Von dem Philipps-Kump ist zu berichten, dass er als Wasserbehälter vollkommen erhalten ist. Er steht seit 1928 unter Denkmalschutz. Eine schöne Treppe auf dem ansprechenden Platz führt hinunter zum Wasser.

Da die Bevölkerung nach einigen verheerenden Bränden jedoch auf einen guten Wasservorrat großen Wert legte, entstanden noch weitere, heute überbaute Kumpen. Es handelt sich um den Kump hinter dem Haus Ecke „Auf dem Römer-Born-gasse“, der wahrscheinlich „Stadtborn“ genannt wurde, und einen Kump nahe dem VR-Bank-Gebäude in der Schmaleichertorstraße.

c) Die Druckstöcke

Gelegentlich wurde in Gesprächen in Rauschenberg von sogenannten Druckstöcken berichtet, die auf dem Marktplatz und an der Albshäusertorstraße (in der Höhe von Haus Feller) gestanden haben sollen. Es handelte sich um gusseiserne eimerdicke Säulen, die mit einem Druckhebel ausgestattet waren. Nach dem Zapfen floss überschüssiges Wasser in eine um den Druckstock befindliche Vertiefung. Es wird auch erzählt, dass die Schüler der Alten Schule in der Pause zum Wassertrinken dorthin gelaufen sein sollen, wobei Kinder mit Gummistiefeln im Vorteil waren, da sie in die Wasserrinne steigen und besser trinken konnten. Wenn der Wasserdruck in den Wasserleitungen nicht ausreichte, um den ansteigenden Teil der Albshäusertorstraße zu versorgen, konnte hier bis um 1940 Wasser geholt werden. Ein weiterer Druckstock muss wohl an der unteren Hausecke des Hotels Ruckert in der Marktstraße gestanden haben; denn bei Reparaturarbeiten fand der städtische Wassermeister Heinrich Steller vor Jahren eine Bleileitung, die direkt zum Markt-Kump führte.

Abschließend noch eine weitere Information über die Druckstöcke: Als diese abgeschafft werden sollten, gab es von einigen Rauschenbergern Protest. Der Grund war, dass an den Druckstöcken das Wasser kostenlos war und keine Kosten für das Legen der Wasserleitung entstanden.

4. Wasserversorgung 1900 - 1940

Um die Jahrhundertwende kehrte bescheidener Wohlstand in Rauschenberg ein. Im Jahr 1900 mussten die Wasserversorgung und -leitung wieder einmal erneuert werden. Die Planung des neuen Wasserwerkes und eines Pumpenhäuschens erfolgte sehr wahrscheinlich unter Bürgermeister Johann Anton Peter (BM von 1897-1899), während unter Bürgermeister Johann Heinrich Som-

mer (BM von 1900-1923) die Arbeiten ausgeführt wurden.

Das Wasserwerk wurde oberhalb der Kirche zwischen Schlosstor und Kegelbahn gebaut, während das Pumpenhäuschen an der Ecke Jahnstraße/Auf der Bach entstand. Ganz besonders wichtig für die Bevölkerung war, dass auch die Leitungen für die Hausanschlüsse gelegt wurden.

Das folgende Bild zeigt ein Treffen zur festlichen Übergabe des fertigen Wasserwerkes im Jahr 1900. Die Fässchen Bier auf den Mauern des „Wasserwerkes Rauschenberg 1900“ lassen den Anlass vermuten.



Das neue „Wasserwerk Rauschenberg 1900“

Personen von links:

Wissner (Hinter der Stadt), Postbeamter (?), Christlieb Ruckert sen. (1853-1901), Schein (Blaue Pfütze), Hermann Ruckert (1891-1962), Heinrich Schäfer (Großvater von Philipp Schäfer), unbekannt, unbekannt, Schein, Con., (Pfaffengasse), oben und rechts auf der Mauer unbekannt.¹

Das nach wie vor aus den Stadtteichen gewonnene Wasser wurde in das an der Ecke Jahnstraße/Auf der Bach erbaute Pumpenhäuschen (Behälterkammergröße unter dem Häuschen 150 cbm) geleitet und von dort in das Wasserwerk auf dem Schlossberg gepumpt. (Maße im Wasserwerk: zwei Kammern mit zusammen 170 cbm Trinkwasser, eine Kammer mit 60 cbm Löschwasser, was bei erhöhtem Verbrauch z.B. samstags in den Privathaushalten umgeschiebert wurde). Von dort lief es dann mit dem Eigendruck in die neu verlegten Wasserleitungen zu Häusern und anderen Abnahmestellen, z.B. Hydranten. Prüser erwähnt in

¹ Dieses Bauwerk wurde damals „Wasserwerk“ genannt. Im heutigen Sprachgebrauch handelt es sich jedoch um einen Hochbehälter.

seiner Chronik (Prüser, S. 267), dass das Wasser seinerzeit (vom Stadtteich) bis zur Stadt in einer Viertelstunde herangeführt wurde.



Das Pumpenhäuschen, erbaut um 1900



Am Pumpenhäuschen

Personen von links: unbekannte Person, das Kind ist Martha Wissemann geb. Burk, daneben die Wasserwärterin Elise Burk geb. Damm

Zu dem Pumpenhäuschen, das 1974 abgerissen wurde, gibt es einige Geschichten:

Die Pumpe musste durch Handbedienung in Gang gesetzt werden. Diese Aufgabe hatte zuletzt Frau Elise Burk, die sich viel in dem Haus aufhielt und dort auch nachts in einem Sessel saß und strickte. Liesel Heinke, die schon seit ihrer Kindheit in Rauschenberg lebt, wohnte viele Jahre im Forsthaus „Auf der Bach“ und erzählte, dass aus dem Pumpenhäuschen des Nachts ein Licht nach außen schimmerte, das verspäteten Heimkehrenden als Orientierung im Dunkeln diente. Frau Burk wartete also in diesem kleinen Haus auf einen Klingelton, der dann zu hören war, wenn im Wasserwerk auf dem Schlossberg das Becken voll war oder wenn Wasser nachgefüllt werden musste.

Sobald es klingelte, stellte sie den Pumphebel an oder ab. Das war etwa alle vier Stunden der Fall.

Die Sache mit dem Klingelton wiederholte sich später auf andere Art und Weise um 1978, nachdem sich die Wasserversorgung grundlegend geändert hatte. So wissen wir von dem in der Nähe des (alten) „Rauschenberger Wasserwerk von 1900“ wohnenden Rauschenberger Bürger Ludwig Pigulla, dass in seinem Haus „Alte Kegelbahn“, Schloßstr.11 wie früher bei Frau Burk eine Glocke läutete, wenn der Wasserspiegel in dem Vorratsbassin so weit abfiel, dass seine Hausleitung, die im Freilauf mit Wasser versorgt wurde, Luft in die Leitung zog. Dann musste der städtische Wassermeister ggf. auch nachts angerufen werden, um umzuschubern. Das bedeutete, Wasser der Feuerwehrrassin-Reserve zulaufen zu lassen oder die Pumpen im Wohratal in Gang zu setzen. Denn es drohte dann sehr schnell auch ein Frischwasserzuleitungs-Notstand in den höher gelegenen Wohnhäusern der Schwabendorfer Straße. Die einfache technische Vorrichtung durch einen „Schwimmer“, die den Alarm auslöste, ist heute noch zu besichtigen. Wurde der Zulauf von Frischwasser trotz täglich dreimaliger Kontrolle durch den Wassermeister mal nicht rechtzeitig abgestellt, so lief der Wasserbehälter über und das Trinkwasser ergoss sich aus einem freien Ablaufrohr mit Schiebeklappe kurz hinter dem Schlosstorbogen die Schloßstraße hinunter. Geschah das im Winter, bildete sich zur Freude der Schlitten fahrenden Kinder schnell eine Eisbahn zwischen den Mauern der Kirche und der ehemaligen Rentmeisterei.

Die Pumpe im Pumpenhäuschen „Auf der Bach“ war bis ca. 1948/1950 ständig in Betrieb und bis 1954 nur in Notfällen, wenn Stadtteichwasser zusätzlich zur Wohratal-Quelle benötigt wurde. 1974 wurde das Pumpenhäuschen im Auftrag der Stadt für 1.200,-- DM abgerissen. So wurde es im „Rauschenberger Stadtboten“, dem Amtlichen Mitteilungsblatt der Stadt vom 19. Juli 1974, bekannt gemacht. Die Eisenteile entsorgte der vielen Rauschenbergern sicher noch in guter Erinnerung gebliebene Max Höhn, „Eisen-Max“ genannt, ein ehrenwerter Altwarenhändler, der viele Jahre Altmetall in der Stadt einsammelte. Mit der Neu-

gestaltung des historischen Ortes beauftragte die Stadt den Verkehrs- und Verschönerungsverein.

Insgesamt funktionierte das neue Wasser-System gut, aber es gab auch Pannen. Eine solche Panne von 1918 ist aktenkundig: Nach dem Ersten Weltkrieg gab es keinen Treibstoff für die Pumpen im Pumpenhäuschen. Der Grund dafür war, dass in der Blockadezeit Reparationszahlungen in Form von Kohle an Frankreich geleistet werden mussten und dadurch die Herstellung von Treibstoff blockiert war. In Rauschenberg waren deshalb die Bürger wieder für etliche Zeit auf Brunnen, Hydranten und sonstige Zuflüsse angewiesen. In der Festschrift zur 725 Jahr-Feier (Festschrift 725 Jahre Stadt Rauschenberg, S. 48) wird das wie folgt bestätigt: „Das Wasser musste wieder aus den alten Brunnen oder aus einem Hydranten geholt werden.“

Aber es gab auch andere Schwierigkeiten: Im Jahr 1941, so erinnert sich die Rauschenbergerin Elisabeth Brock, war der Winter außergewöhnlich kalt. Die Wasserleitungen froren zu. Die Bevölkerung musste sich wie in früheren Zeiten wieder aufs Wasserholen einstellen, und zwar an verschiedenen offenen Wasserstellen, z. B. Ecke Jahnstr./Hinter der Stadt und Auf der Neustadt.

5. Wasserversorgung 1940 - heute

a) 1940-1950

Das wohl meistens einwandfreie Wasser kam also seit 1784 aus den Stadtteichen, bis sich herausstellte, dass es nicht mehr den Anforderungen entsprach, „die von verbesserter Gesundheitsaufsicht her zu erheben waren“. Diese Quellen waren auch zu unergiebig geworden, um den vermehrten Wasser-Bedarf in einer sich vergrößernden Stadt befriedigen zu können. Gelegentlich kam es vor, dass die Bevölkerung in heißen Sommern nur stundenweise mit Wasser versorgt werden konnte. Hier musste man also auf Abhilfe sinnen.

1947 war ein extrem trockenes Jahr, das es notwendig machte, Wasser aus der Wohra in die Stadt zu holen, um das Vieh zu tränken. Diese Trockenheit ließ bei der politischen Gemeinde den Entschluss reifen, den im Bereich der Gemarkung „In der Struth“ im Wohratal gefundenen sehr er-

giebigen Wasservorrat zu nutzen. Dazu war es notwendig, die Ackererdschicht, die darunter liegenden Torf- und dann Tonschichten zu durchbohren, um an das Grundwasser in der mächtigen Kiesablagerung zu gelangen. Ab 1948 lief dieses Wasser in die im selben Jahr gebaute Pumpstation am Erntewasumbsweg im Wohratal (heutiger neuer Name: Ernteweg) durch neu verlegte Leitungen bis zum bestehenden Wasserwerk (Hochbehälter) und weiter in das Ortsnetz.

Wir konnten einige Daten von unserem ehemaligen Wassermeister Heinrich Steller über die neue Pumpstation und das zu pumpende Wasser erfahren:

Die Pumpstation war mit zwei Pumpen ausgestattet, die Wasser spendende Quelle befand sich hinter der Pumpstation, Richtung Ziegenkuppel. Der das Wasser sammelnde Brunnen hatte folgende Maße: vom Deckelrand bis zum Wasserspiegel 1,14 m und bis zur Sohle 4 m. Im Winter musste die Pumpstation wegen der Frostsicherheit beheizt werden. Durch Routine wusste man, wann ein höherer Wasserverbrauch war. Dann wurden die Pumpen in der 1948 erbauten Pumpstation für 2-3 Stunden angestellt.



**Pumpstation im Wohratal „In der Struth“;
erbaut 1948, heute nicht mehr benutzt**

Da zur damaligen Zeit der Wassermeister mehrmals am Tag zu Fuß oder per Fahrrad zur Pumpstation unterwegs sein musste (ein Auto stand noch nicht zur Verfügung), nutzte man ab und an trotz neuer Pumpstation noch das Stadtteichwasser. Ab 1954 durfte das Stadtteichwasser nicht mehr genommen werden – man fand zu viele Keime im Wasser, denn ab ca. 1950 wurden Was-

serproben genommen und die Wasserqualität geprüft.

Zu dieser Zeit war, wie uns erzählt wurde, der unermüdliche Heinrich Seibert, Pumpe-Henner genannt, mit den vielen Arbeiten für die Wasserversorgung betruet, und wir möchten an ihn erinnern. Seine Nachfolge traten die Wassermeister Justus Damm und ab 1965 bis zum Eintritt in den Ruhestand Heinrich Steller an. Unser heutiger Wassermeister heißt Uwe Hartmann.

b) 1950-1985

Wie schon erwähnt, wurde seit ca. 1950 der Wasserbedarf ständig größer, und Ende der 60er-Jahre sank der Grundwasserspiegel im Wohratal, insbesondere durch die Wasserentnahme der Mittelhessischen Wasserwerke mit ihrem Wasserwerk Wohratal in Kirchhain. Da lag es nahe, an einen Anschluss an das Wasserwerk Wohratal nachzudenken, und der Magistrat stellte entsprechende Überlegungen an. Schließlich entschloss sich die Stadt unter Bürgermeister Herbert Schmitz, ab 1970 mit den Mittelhessischen Wasserwerken (ab 1998/99 umbenannt in „Zweckverband Mittelhessische Wasserwerke“) Gespräche über eine Wasserversorgung zu führen. Es wurde vereinbart, für Rauschenberg das dringend benötigte Wasser aus großen, sicheren Wasservorräten, insbesondere auch aus denen in Stadtallendorf über das Wohrataler Wasserwerk in Kirchhain nach Rauschenberg zu pumpen.

Zuvor mussten jedoch einige Bauvorhaben durchgeführt werden. Hinter den ehemaligen Fischteichen Hebeler und dem Fichtenwäldchen Schmerberg „In der untersten Struth“ wurde 1972/73 eine unterirdische Schiebekammer etwa in der Größe einer Fertiggarage gebaut, deren technische Bezeichnung W7 lautet. Dieses Bauwerk war halb in der Erde und halb oberhalb, wodurch sich der Vorteil der Frostsicherheit ergab.

In dieser Schiebekammer befand sich ein Brunnen des Wohrataler Wasserwerks, von dem aus 120 m Tiefe Rohwasser gefördert wurde. Mit einem Druck von ca. 9 Bar floss das Rohwasser durch das Ortsnetz bis hinauf zum Wasserwerk aus dem Jahr 1900 (alter Hochbehälter).

Da wir nun unsere sichere Wasserlieferung über das Wasser vom Wasserwerk Wohratal vereinbart

hatten, wurde 1974 der Brunnen an der Pumpstation „In der Struth“ abgeklemmt.

Es ergaben sich jedoch bald Schwierigkeiten mit der Brunnenanlage in der W7-Anlage. Sandeinbrüche machten die Wassergewinnung in der W7-Anlage unmöglich, so dass die Brunnenanlage



**Schiebekammer W7 im Wohratal
„In der untersten Struth“, gebaut 1972/73**

stillgelegt wurde. Durch Erweiterung des Leitungsnetzes wurde ab 2001 Wasser nicht mehr aus dem Brunnen in der W7-Anlage, sondern nur noch direkt aus dem Wasserwerk Wohratal in Kirchhain bezogen.

c) 1985-heute

Da das Trinkwasser jedoch durch viele Neubauten in den neuen Siedlungsgebieten nord-östlich und südlich des Stadtkerns knapp wurde (Festschrift 725 Jahre Stadt Rauschenberg, S. 61), die Keimbelastung größer wurde und das Netz überholungsbedürftig war, sann die Stadt ab 1985 wie schon in den Jahren 1900, 1949 und 1970 erneut dringend auf Abhilfe. Die Stadtväter mit Bürgermeister Herbert Schmitz (Amtszeit von 1970 bis 1995) an der Spitze lösten das Problem, indem sie den Bau eines neuen Hochbehälters beschlossen, der wesentlich mehr Wasser speichern sollte als der aus dem Jahr 1900.

So wurde schließlich 1989/90 ein neuer großer Zwei-Kammer-Hochbehälter gebaut, der sich in unmittelbarer Nähe des ab diesem Zeitpunkt überflüssigen alten Wasserbehälters befindet. 2001 musste in der Station W7 eine Druckerhöhungsanlage eingebaut werden, damit das nun gelieferte Reinwasser mit einem Druck von 11-12 Bar in den neuen Hochbehälter fließen konnte.

Dabei wurde allerdings nur ein Gesamthöhenzuwachs von 5 Metern gewonnen, gemessen am Wasserspiegel des alten Werkes. Die sinnvollere Variante, ein völlig neues Wasserwerk am Sosenberg (30 Meter höher gelegen) zu bauen, scheiterte im Hinblick auf die Kosten für eine neue Steigleitung. Somit blieben ab und an vorkommende Verunreinigungs-Mechanismen bestehen.



Neuer Hochbehälter auf dem Schlossberg, erbaut 1989/1990

An dieser Stelle ist auch auf das bis zum heutigen Tag bestehende Problem – auch nach dem Bau des neuen Hochbehälters - hinzuweisen, dass das Frischwasser durch das alte Röhrensystem bergauf gedrückt wird und dafür keine separate Drucksteigleitung besteht. Somit können undichte Stellen immer wieder das ganze Versorgungsnetz verunreinigen.

d) Und die Abwasser-Situation?

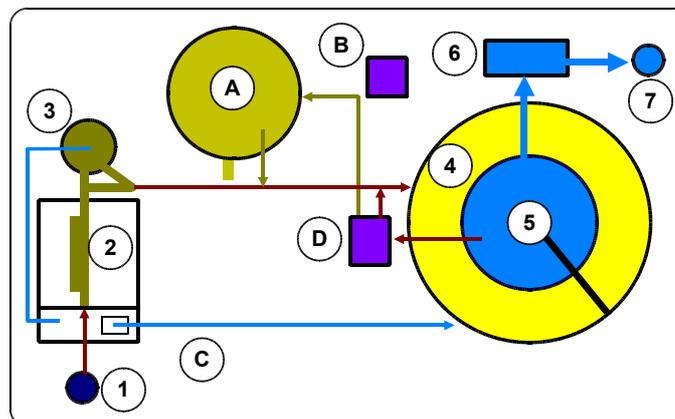
Zum Schluss beschäftigt uns kurz die Frage, wie es um das Abwasser in Rauschenberg bestellt war. Bis nach dem zweiten Weltkrieg war es Brauch, alle Abwässer der Stadt einfach auf die Straße in kleine offene Gräben (in Rauschenberg „Drusel“

genannt) abzuleiten. Es gab einige Abwassergräben, die das Wasser offen ins Feld leiteten, z. B. „Im Sand“, und solche, die das Wasser zur Wohra spülten. Größere offene Gräben gab es in der Bahnhofstraße und der Siedlungsstraße, die in die Wohra abführten.

Da ab 1945 Straßen und Wege zu überholen waren, lag es nahe, mit dem Straßenbau auch mit der Kanalisation zu beginnen. Die Ausführung dieser notwendigen Vorhaben dauerte schließlich bis in die 60er-Jahre. Außerdem pflanzten die Stadtväter (Frauen gab es damals noch nicht in den Gremien), das Wasser vor der Einleitung in die Wohra zu klären. 1965 wurde in der Zeit von Bürgermeister Michel die erste Kläranlage gebaut. 1998/99 wurde die Kläranlage unter Bürgermeister Barth renoviert.

Wie das Rauschenberger Abwasser zum Wohra-Wasser wird, haben uns der ehemalige Wassermeister Heinrich Steller und der heutige Wassermeister Uwe Hartmann erzählt. Das Abwasser fließt ① von dem Sammler in der Bahnhofstraße kommend in den Maschinenraum ② der Kläranlage, wo sich neben der Schaltwarte die Rechenanlage mit einer 5 m langen Schnecke und ein Sieb für die erste Reinigung befinden. Es geht weiter in den Rundsandfang ③ und von dort in das Belebungsbecken ④. Der Abschluss der Aufbereitung findet im Nachklärbecken ⑤ statt. In der IDM-Messanlage ⑥ wird die Menge des Wassers gemessen, die dann über Vorfluter ⑦ und Kanal in die Wohra fließt.

Für die Nutzung der Anlage sind außerdem noch das Schlamm-silo (A), das Labor (B), die Gebläsestation (C) sowie das Rücklaufpumpwerk (D) erforderlich.



Skizze zur Funktionsweise der Kläranlage

II. Qualität des Wassers

1. Berichte aus früheren Jahrhunderten

In der uns vorliegenden Literatur fanden wir folgendes Interessante über die Wasserqualität und insbesondere über die Bier-Qualität im 17. Jahrhundert. Die Stadt Rauschenberg besaß für die Dörfer des Amtsbezirkes allein das Recht, Bier zu brauen, das stets von hier bezogen werden musste.

Schriftsteller des 17. Jahrhunderts rühmten Rauschenberg wegen seines gesunden Wassers und Bieres. Bei Bromm (1889, S. 57 f.) fanden wir Hinweise auf Winkelmann (aus 1697):

„...das aus einem Felsen quillende Wasser allhier gebrautes Bier ist seiner Gesundheit halber in besonderem Ruf. ...“

Und nach Bromm schreibt Winkelmann an einer anderen Stelle:

„... maßen an etlichen Orten sehr gutes Bier gebrauen wird, bevorab ist das Rauschenberger berühmt, welches das Haupt mit Dünsten als andre thun, nicht füllet, den Stein und Gries treibet, daß man auch bey Menschengedenken in diesem Städtlein niemanden befanden, welcher an dem Stein hätte Noth gelitten.“

Der schlesische Arzt und Geschichtsschreiber Joh. Jonstonus gedenkt ebenfalls dieses Bieres, und der etwas frühere Happel (1690) schreibt (Bromm, S. 57):

„... und were allerdings gewiß, daß selbiges Brunnenwasser ein bauchblähsiges (d.h. an Athemnoth leidendes) Pferd in wenigen Tagen curirte: dahero solches Bier wegen seiner besonderen guten wirkung bey fürstlicher Tafel zu Cassel getrunken würde.“

Noch früher heißt es in der Rentereirechnung von 1666 (lt. Bromm, S. 58) :

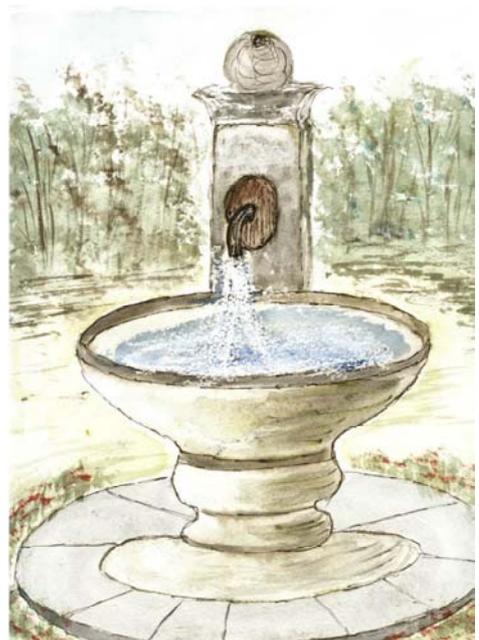
„... 7 fl.¹ für 3,1/2 Ohm² Rauschenberger Bier, so sei bei Anwesenheit unserer gnädigsten jungen Herrschaft zu Marburg verspeiset worden.“

Dieses damals so gelobte Felsenwasser wird in unserer Stadt heute nicht mehr getrunken oder zum Bierbrauen benutzt. Heute erhält Rauschenberg, wie schon erwähnt, aus Stadtallendorf stets gutes und von den Behörden ständig kontrolliertes Wasser. An dieser Stelle sei im Hinblick auf das vorgenannte „leidende Pferd“ vermerkt, dass in Rauschenberg das heimkehrende Vieh noch bis in unsere Zeit zum guten Wasser an die Tränke am Brauhaus geführt wurde und, wie Bromm (S. 53) ausführt, „... dass es auch ‚im Walde Trankstellen d.h. Quellen mit Bächelchen gab.‘“

2. Und heute?

Von der Stadtverwaltung erhielten wir folgende Information: „Das Wasserinstitut für Umwelt und Hygiene Marburg“, die für Rauschenberg zuständige staatlich anerkannte Untersuchungsstelle, teilte auch in jüngster Vergangenheit erneut mit, dass sich das Wasser in einwandfreiem Zustand befindet.

Allgemein ist festzuhalten, dass die sichere Versorgung immer schwieriger wird trotz allen technischen Fortschritts und damit aufwendiger. Ab 1950 ist der Wasserbedarf ständig gestiegen, heute verbraucht jeder Einwohner im Schnitt 150 Liter am Tag.



¹ Anm. der Verfasser: fl. Abkürzung für Florin, einer historischen Münze, erst aus Gold, später aus Silber.

² Anm. der Verfasser: Flüssigkeitsmaß je nach Land verschiedene Größen, bei uns 1 Ohm = 150 Liter.

III. Was veränderte sich um 1900 für die Bevölkerung durch die neue Wasserleitung?

1. Im alltäglichen Leben, in der Familie

Ab 1900 wurde das lästige Wasserholen an den Brunnen überflüssig; die Wege zum Wasser im eigenen Haus waren jetzt kurz und nicht mehr vom Wetter abhängig. Abgesehen von äußerst kalten Wintertagen, wie z. B. 1941, gab es eine hohe Frostsicherheit für die in der Erde liegenden Rohre. Der Brandschutz wurde jetzt durch die Hydranten gesichert. Die Versorgungs- und Qualitätssicherheit war deutlich verbessert worden; ab jetzt gab es stets ausreichend Wasser für Mensch und Tier. Die Kosten, die der Stadt und den Bürgern für das Verlegen der Leitung und das Wasser selbst entstanden, waren sicher ein Nachteil. Dass die gelegten Bleirohre ein Gesundheitsrisiko wären, dessen war man sich damals nicht bewusst. Bis jedoch jedes Haus ein WC erhielt, dauerte es bis 1945; in Neubauten war der Einbau der sanitären Einrichtungen schon ab 1934 üblich.

Für die Hausfrauen, denen schon immer das Wäschewaschen zufiel, wurde es ab 1900 durch die Wasserleitung im Haus einfacher. Zwar blieb das Waschbrett, das in der Literatur für Vor- und Nachwaschmöglichkeiten schon um 1850 erwähnt wird, nach wie vor in Betrieb. Das Ausspülen an den Bächen (in Rauschenberg evtl. in dem schon erwähnten „Waschbach“) und das Auswringen mit der Hand im Freien gehörten der Vergangenheit an. Normalerweise wurde früher alle vier Wochen die Wäsche gewaschen, in reichen Familien, die über ausreichend Wäsche verfügten, drei- bis viermal im Jahr.

Die Rauschenbergerin Anna Moll erzählt über das Wäschewaschen ohne Waschmaschine und das anschließende Bleichen:

„In der Waschküche im Kellergeschoss unseres Hauses gab es einen Wasseranschluss und einen beheizbaren Kupferkessel, der zum Wäschewaschen, aber auch zum Schlachten oder Muskochen benutzt wurde.“

Am Abend vor der ‚großen‘ Wäsche, der Weißwäsche, wurde diese in einer Holz- oder Zinkwanne mit Soda eingeweicht und über Nacht stehen gelassen. Am nächsten Morgen wurde unter dem mit Wasser gefüllten Kessel mit Holzfeuer geheizt, Seifenflocken oder Waschpulver im heißen Wasser aufgelöst und die ausgewrungene Wäsche in die Lauge gelegt und gekocht.

Eine Wanne wurde auf einen Holzbock gestellt und jedes einzelne Wäscheteil darin auf einem Waschbrett gerubbelt. Später gab es auch einen sogenannten Stampfer, der den Restschmutz aus der Wäsche herausholte. Anschließend wurde mehrmals gespült und gut gewrungen. Dazu mussten auch die Kinder schon mal ran. Wäscheschleudern gab es dann erst nach der Währungsreform (1948), die diese Arbeit übernahmen.

Wer keinen Hausgarten hatte, brachte die nasse Wäsche auf die Gemeindebleiche. Die befand sich „Auf der Neustadt“, dort, wo heute das Mehrfamilienhaus der Familie Lins (früher Raiffeisenlager) steht. Das Gelände war eingezäunt. Es gab einen Pfahl mit einem Wasserhahn und einige Pfosten, zwischen denen Leinen zum späteren Wäschetrocknen gespannt waren.

Die ausgebreiteten Wäschestücke wurden auch von uns Kindern 2-3-mal begossen, jedes Mal, wenn sie getrocknet waren.

War alles gut gegangen, wurden sie zum Trocknen aufgehängt. Hatte aber jemand das Türchen der Umzäunung aufgelassen und die Hühner kamen hereinspaziert, während die Mädchen Fangen spielten, dann mussten sie die Hühner rausjagen, die verschmutzten Teile einsammeln, damit sie die Mütter, die darüber gar nicht erfreut waren, mühsam wieder säuberten.“

2. Öffentliche Badestuben

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war es lange nicht möglich, Häuser mit Badezimmern zu versehen. Dazu bedurfte es noch einer Weiterentwicklung, und sicher musste auch eines gewissen Umdenken in der Bevölkerung einsetzen.

Aber man weiß ja, dass es schon bei den Römern und auch in Deutschland im Mittelalter öffentliche Badestuben gab. (Wie es darin manchmal zueing, soll uns hier nicht interessieren.)

In Rauschenberg soll es 1791 schon Badestuben gegeben haben, wie ein Chronist in der (Pfarrchronik II) ohne weitere Angaben berichtet.

1928/29 tat sich etwas. Das frühere „Gemeindehaus“ oder „2. luth. Pfarrhaus“ genannt (in der oberen Pfaffengasse am Treppenaufgang zum Kindergarten gelegen, damalige Haus-Nr. 132), das insgesamt gesehen eine wechselvolle Geschichte hat, wurde umgebaut. Das obere Stockwerk wurde Alterssitz des pensionierten Metropoliten (aus Internet: Der Metropolitan war der Vorgesetzte der Pfarrerkollegen in den Nachbardörfern seiner kleinen Metropole), während das untere Stockwerk zum Gemeindehaus umgewandelt wurde. Ein „Saal“ für Gemeindegemeinschaft, Konfirmanden-Unterricht, Jugendarbeit, in kalten

Wintern auch für Gottesdienste, wurde geschaffen. Gleichzeitig wurden Räume links vom Treppenaufgang, also im Hochparterre, als öffentliche Bade-Einrichtungen mit Wannen und Duschkabden eingerichtet. Zeitzeugen berichten, dass sie als Kinder samstags ein paar Groschen in die Hand gedrückt bekamen und zur „gründlichen Reinigung“ geschickt wurden. Ein Fräulein Balzer, später verheiratete Frau Giebner, verkaufte die Eintrittskarten. Im 2. Weltkrieg wurden dort sogar Solebäder angeboten, wie uns eine Rauschenbergerin berichtet. Wahrscheinlich wurden diese Badeeinrichtungen einige Zeit nach 1945 geschlossen, das Gemeindehaus wurde Wohnhaus.

Aber es gab noch eine weitere kleine öffentliche Badeanstalt. In der Festschrift und Chronik aus dem Jahr 1982 von Erich Fischer über das „Gasthaus zur Post“ wird Folgendes erwähnt: „... Auch gab es eine kleine öffentliche Badeanstalt mit zwei Wannen, für deren Benutzung ein Eintrittsgeld von 30 Pfennig erhoben wurde. Es gab sogar schon Badekarten hierfür. Diese Badeanstalt wurde von dem in der Straße „Blaue Pfütze“ gelegenen Wasserkump gespeist“. Dieser Zulauf wird von uns bereits im Bericht über den „Alten Kump“ erwähnt.

GESTERN

Zinfbadewanne



und

HEUTE

Moderner Whirlpool



IV. Schwimmen früher und heute

1. Wohra-Bad

Wasser und Mensch bilden seit Urzeiten eine nicht zu trennende Einheit zum Erhalt des Lebens überhaupt. Der Luxus, Wasser für sportliche Bewegung zu nutzen, mag auch uralt sein, immer schon wurden sicherlich ein Bach, Teich oder ein Fluss zum Eintauchen in das kühle Nass genutzt. Das wird auch in Rauschenberg nicht anders gewesen sein.

Ob es in Rauschenberg an der Wohra Wasser-Einstiegsstellen fürs Schwimmen gab, ist aus dem 19. Jahrhundert nicht bekannt. Ab 1900 ist jedoch in mündlicher Erzählung immer wieder von einer Bademöglichkeit in der Wohra die Rede.

Die Bade- und Schwimmmöglichkeit an der Wohra befand sich in der Nähe des heutigen Parkplatzes vom Hotel Lindenhof „am Schlammloch hinter den Binsen“, von Rauschenberg kommend links vor der alten Sandsteinbrücke, die im Zuge der Regulierung bzw. Umleitung der Wohra und Verrohrung des Hundsbachgrabens 1964 abgerissen wurde.

Für Umkleidemöglichkeiten war eine kleine Holzhütte mit zwei Kabinen aufgestellt, von der heute stets mit einem Schmunzeln berichtet wird. Auch ein selbstgebautes Sprungbrett soll es gegeben haben.

Diese Bademöglichkeit wurde unter anderem von der Schule genutzt. Über die Entfernung von der Schule bis zur Wohra wird 1888 von Bromm berichtet, dass die Entfernung bis zum Flusse Wohra im Hinabsteigen 15, im Hinaufsteigen 20 Minuten beträgt. So gingen in den Jahren um 1940 die Lehrer Graeber und Schleiter mit den Schülern ab der vierten Klasse dorthin, um den Kindern das Schwimmen beizubringen, was wohl wie folgt vor sich ging:

Der Lehrer hielt eine Angel mit einem Haltegurt in die Wohra, und die Schüler legten sich in den Sicherungsgurt und probierten das Schwimmen aus. Die Erfolge ließen nicht auf sich warten: Frei- und Fahrtenschwimmer-Zeugnisse über ¼ Stunde bzw. ¾ Stunde Schwimmen und über jeweils einen Sprung ins

Wasser wurden bescheinigt. Man muss daran denken, dass die Schüler in dem kühlen Wasser schwammen, das zudem immer auch eine gewisse Strömung hatte.

Wir haben solche Schwimmer-Zeugnisse freundlicherweise von Elisabeth Brock geb. Schmitt für eine Abbildung zur Verfügung gestellt bekommen.



Freischwimmer-Zeugnis 1941



Fahrtenschwimmer-Zeugnis 1941

Wer ein solches Zeugnis wie oben abgebildet erworben hatte, durfte zur Schwimmstunde an der Spitze der Schülergruppe zur Wohra gehen.

Alle Kinder, die noch nicht schwimmen konnten und besonders in den heißen Sommerferientagen Lust darauf hatten, besorgten sich bei den Kaufleuten oder Bäckereien größere leere Blechdosen. Diese wurden zugelötet, und an den Deckel sowie

den Boden ließ man sich kleine Ösen anlöten. Durch sie zog man „Presskordel“/Dreschkordel oder dünne Lederriemen. Auf den Rücken gebunden, wirkten sie als sichere Schwimmhilfen. Wer sogar zwei Büchsen sein Eigen nannte, wurde schwer beneidet. Natürlich geschah das Schwimmen „Auf eigene Gefahr“. Eine allgemeine Regel war, dass, wenn um fünf Uhr das Bähnchen an der Hardtmühle pfiß, die Jüngsten der Kinder nach Hause gehen mussten.

2. Ein im Jahr 1935 geplantes Schwimmbad an der Wohra

Ab ca. 1935 wurde in Rauschenberg der Wunsch für den Bau eines „richtigen“ Schwimmbades wach. Bürgermeister Moll und seine Gemeindevertretung griffen die Vorstellung auf und reichten im Sept. 1937 beim Landrat in Marburg einen Bauplan ein, der am 19. April 1938 in Kassel vom Regierungsbaurat Haas als Kulturbaubeamter geprüft wurde. Am 18. Juli 1938 erteilte der Landrat unter der Nr. 847 den Bau-Schein. Bürgermeister Moll ließ daraufhin schon einmal die Lage des Bades auf dem stadteigenen Grundstück mit einem Schnurgerüst abstecken.

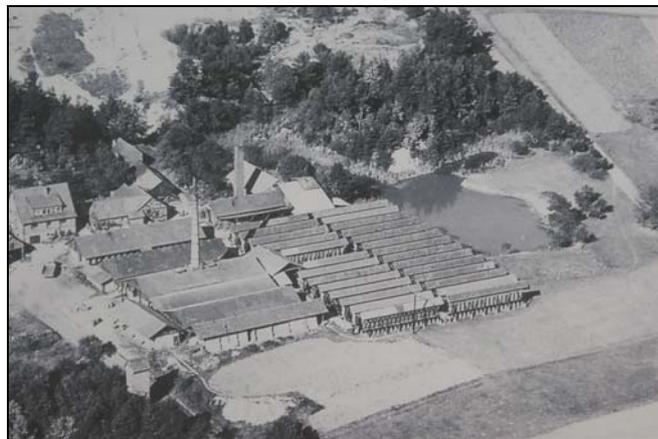
Auf den folgenden Seiten sind einige Auszüge aus den Bauakten wiedergegeben.

Der Beginn des zweiten Weltkrieges im Jahr 1939 verhinderte eine weitere Planung, die Akten verschwanden im Archiv des Rathauses, denn die Bürger hatten bald andere Sorgen, und an den Schwimmbad-Bau an der Wohra wurde nicht mehr gedacht.

Zum Abschluss ist noch zu erwähnen, dass in Kirchhain an der Ohm, Ortsausgang nach Amöneburg, um 1940 ein Schwimmbadhaus gebaut wurde, das wegen des dortigen Feuchtgebietes auf Stelzen errichtet worden war und das dem geplanten Rauschenberger Schwimmbad sehr ähnlich sah. Ein dem Geschichtsverein Kirchhain vorliegendes Foto lässt das erkennen. Das Kirchhainer Schwimmbad wurde in den 50er-Jahren abgerissen.

3. Schwimmen im Ziegeleier

Die folgende Abbildung zeigt nach einer alten Aufnahme den „Ziegeleier“ rechts neben der inzwischen nicht mehr existierenden Ziegelei.



„Der Ziegeleier“

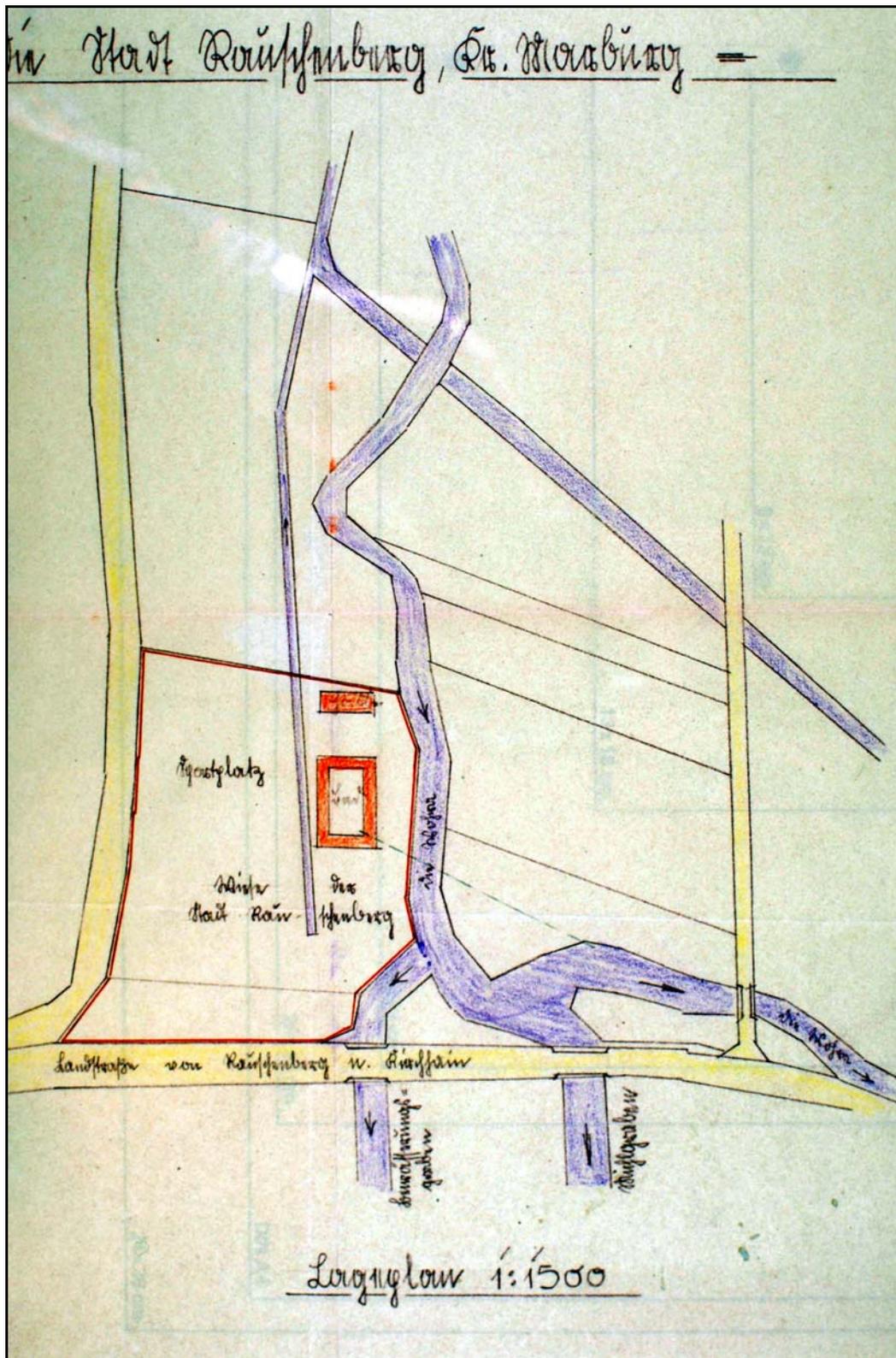
Ursel Riedig berichtet aus eigener Erfahrung:

„Bevor das neue Freibad gebaut bzw. fertiggestellt und das Schwimmen in der Wohra schon nicht mehr möglich war, ging’s in den ‚Ziegeleier‘. Die vollgelaufene ehemalige Tonabbau-grube unterhalb der Ziegelei war zwar ‚verbotenes Gebiet‘, lockte aber die Rauschenberger Jugend trotzdem. Im Jahr 1959 ging ich als Junglehrerin ein- oder zweimal mit, um die Schüler nicht allein zu lassen – natürlich außerhalb des Unterrichts.“

Das Wasser fühlte sich seidig an, war aber dunkel, kein Grund zu sehen, mir etwas unheimlich – aber man konnte ein bisschen schwimmen. Liegefläche drumherum gab es auch genug, ebenso Gebüsch – zum Umkleiden.“

Vertrieben hat uns keiner, aber der Ziegeleibesitzer verpachtete 1974 dem Fischereiverein das Gewässer, und der übernahm es dann, setzte Fische ein, und statt Schwimmen war fortan Angeln angesagt.“

Ergänzend ist zu bemerken, dass der „Ziegeleier“ hauptsächlich von Schwabendorfern benutzt worden sein soll, Rauschenberger gingen zum Schwimmen und Baden zur Wohra.



Lageplan für das Schwimmbad an der Wohra

Beschreibung

des Schwimmbades der Stadt Rauschenberg, Kr., Marburg.

Das Schwimmbad wird auf der städtischen Wiese, die zugleich als Sportplatz benutzt wird, neu erbaut. Dasselbe hat eine lichte Länge von 25,00 und eine Breite von 12,00 Meter. Die Wassertiefe ist an der niedrigsten Stelle 0,60 und an der tiefsten Stelle 2,40 Meter. Die Umfassungswände, sowie die Draufsicht des Behälters werden in Splittbeton ausgeführt. Die Befestigung der Sohle erfolgt durch eine 25 starke Basaltpacklage mit einer darauf aufzubringenden 20 cm starken Betondecke. Die Zuleitung des Wassers zum Behälter erfolgt zu 1/3 von der anschließend vorbei fließenden Wohra und 2/3 durch eine Pumpanlage. Die Entleerung erfolgt durch eine Eisenrohrleitung mit einem lichten Durchmesser von 20 cm. nach der Wohra zu. Anschließend an das Schwimmbad wird eine 10,00 Meter langer und 20,00 Meter breiter freier Platz mit Sitzgelegenheiten und weiter eine Umkleidehalle aus Fachwerk das von Aussen mit Bretter verkleidet und Gestrichen wird, hergestellt. In Letzterer ist weiter ein massiver Raum für die Pumpanlage vorgesehen. Für die erforderlichen Sicherheitsanlagen sowie Überwachung der Anlage wird Sorge getragen. Alles Übrige ist in der Zeichnung ersichtlich.

Rauschenberg, den 10. November 1937.

Bürgermeister



Gepprüft
Kassel, den 19. April 1938
Der Kulturbaubeamte
Reg.-Bauplat

Beschreibung des Schwimmbades an der Wohra

Bauschein Nr. 847 / 1938

Bauschein

Auf Antrag der Stadt
 in Rauschenberg wird unbeschadet der Rechte Dritter hiermit
 die Genehmigung erteilt, auf dem Grundstück
 in Rauschenberg Grundbuch
 Band Bl. das in den beiliegenden als zugehörig bezeichneten Bauvorlagen
 (Baubeschreibung, Zeichnungen und Berechnungen) dargestellte Bauvorhaben
 Errichtung eines Schwimmbades
 auszuführen. Von den
 Bauordnungsbestimmungen in § ist durch besonderen
 Befreiungsbeschluß — mit Zustimmung des Herrn Regierungspräsidenten — Befreiung erteilt.

Bei der Bauausführung sind zu beachten:

1. die Vorschriften der Baupolizeiverordnung vom 10. d. 1935
2. die den Bauvorlagen angehefteten und in die Bauvorlagen in grün eingetragenen besonderen Bedingungen und Prüfungsbemerkungen.
3. die Bestimmungen über den Schutz der Arbeiter und über die Arbeiterfürsorge auf Bauten, insbesondere auch die Unfallverhütungsvorschriften der Baugewerks-Berufsgenossenschaft.

Der Baubeginn und die Namen des Bauleiters und des Bauunternehmers sind vor Baubeginn der Ortspolizeibehörde schriftlich anzuzeigen, ebenso jeder Wechsel dieser Personen und des Bauherrn. Ergibt sich im Laufe der Bauausführung die Notwendigkeit, vom genehmigten Bauplan abzuweichen, so ist die beabsichtigte Abweichung sofort anzuzeigen und für sie die Baugenehmigung nachzusuchen.

Rohbauabnahme ist — nicht erforderlich — schriftlich bei der Abnahmebehörde (Ortspolizeibehörde / Staatshochbauamt in) zu beantragen, sobald der Bau in seinen Mauern, Gewölben, Eisenkonstruktionen (einschließlich derjenigen der notwendigen Treppen) sowie in Balkenlage und Dacheindeckung vollendet ist. Die Dacheindeckung darf hierbei eine vorläufige sein

Genehmigung zum Bau des Schwimmbades (Vorderseite des Bauscheins)

~~Eine Teilabnahme einzelner Teile insbesondere der Eisenkonstruktion der Treppen ist zulässig. Sie wird vorgeschrieben für~~

Bei der Rohbauabnahme müssen alle Teile des Baues sicher zugänglich sein und alle für die Standfestigkeit wesentlichen Konstruktionen soweit offenliegen, daß die Abmessungen geprüft werden können.

Gebrauchsabnahme ist — nicht erforderlich — schriftlich bei der Abnahmebehörde (Ortspolizeibehörde / Staatshochbauamt in) zu beantragen.

Vor Aushändigung des Gebrauchsabnahmescheines darf das Gebäude nicht in Benutzung genommen werden. Zur ~~Gebrauchsabnahme~~ ist eine Bescheinigung des Bezirkschornsteinfegermeisters über die ~~Benutzbarkeit der Schornsteine und Feuerungsanlagen~~ beizubringen.

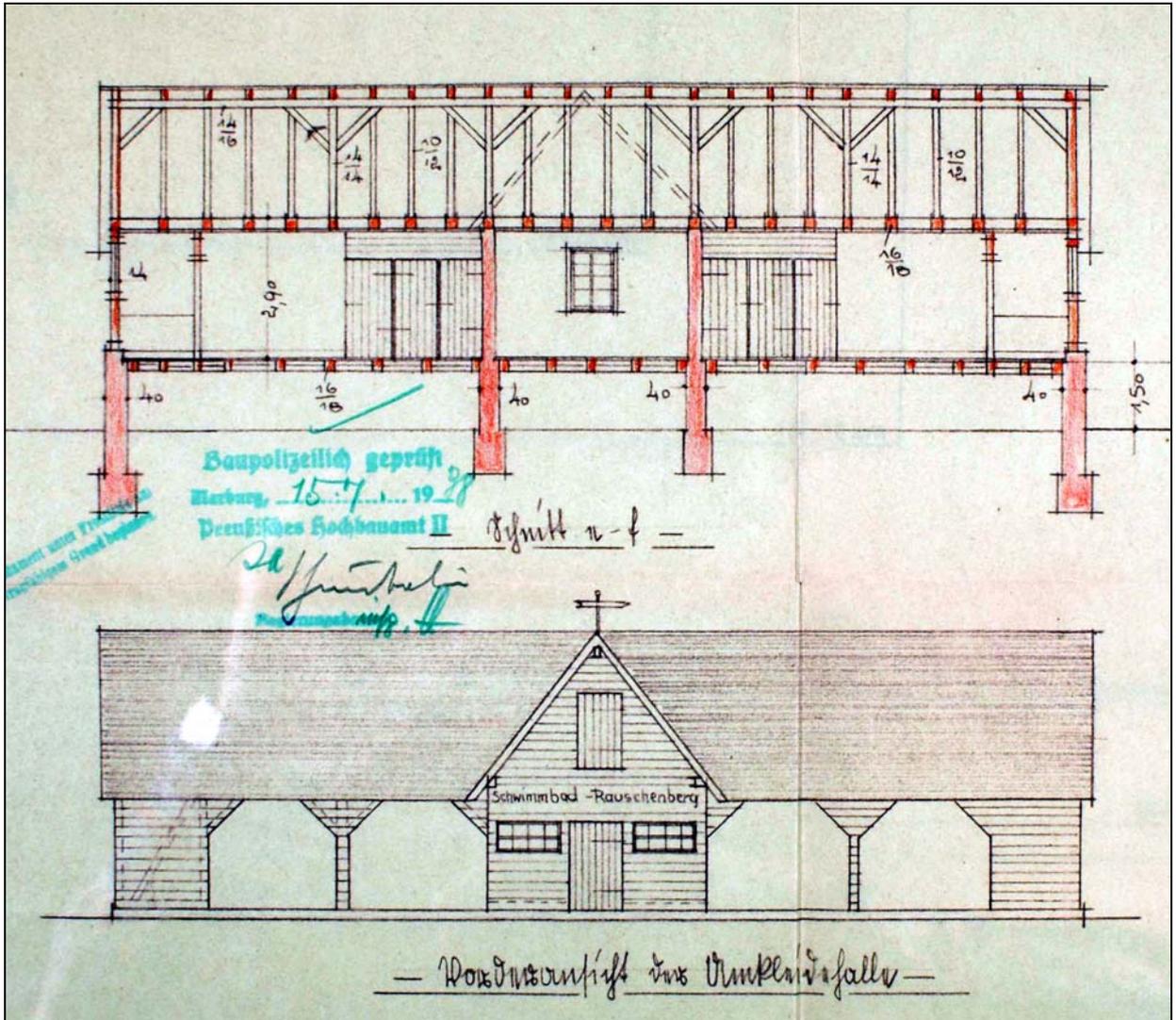
Dieser Bauschein mit den genehmigten Bauvorlagen muß vom Beginn der Bauarbeiten an zur Einsicht bereit gehalten werden.

Den mit der Überwachung betrauten Personen ist jederzeit Zutritt zur Baustelle und Einblick in den Bauschein und die Bauvorlagen zu gewähren.

Der Bauschein verliert seine Gültigkeit, wenn innerhalb Jahresfrist nach seiner Aushändigung mit dem Bau nicht begonnen, oder wenn der begonnene Bau ein Jahr lang unterbrochen wird.

Die Gebühren für diesen ~~Bauschein~~ einschl. einmaliger Rohbau- und — einmaliger Gebrauchsabnahme betragen RM.





Vorderansicht der Umkleidehalle

4. Das neue Freibad im Timpelsgraben

1955 hatten die städtischen Gremien bereits den Bau eines Schwimmbades ins Auge gefasst. Aber erst sechs Jahre später gab Wiesbaden seine Zustimmung und Unterstützung, da erst Kanalisation und Kläranlage in der Finanzplanung abgeschlossen sein mussten. So konnte die Stadtverordnetenversammlung erst 1961 den Bau beschließen.

Nach gelungener Planung und erteilter Baugenehmigung begann die Marburger Firma Herzog mit dem Bau, und am 1. Juni 1963 konnte das Freibad feierlich eröffnet werden. Die Kosten betragen etwa 400.000 DM. (Festschrift 725 Jahre Stadt Rauschenberg, S. 58).

Das Freibad liegt im Gebiet „Am Timpelsgraben“, hat ein 25-Meter-Becken und einen Nichtschwimmerteil, der mit einer Leine zum „Tiefen“ abgesichert ist.

Zu Beginn gab es noch ziemlich lange ein Dreimeter-Brett – heute nur noch ein Einmeterbrett, Startblöcke ermöglichen Wettkampfbahnen, für Kleinkinder gibt es ein Planschbecken, überall sind Bänke aufgestellt, weiträumige Liegewiesen ermöglichen eine gewisse Ungestörtheit. Natürlich

gehören genügend Umkleidekabinen – und heute auch warme Duschen für die nötige Hygiene dazu.

Am Anfang war das Wasser ziemlich kühl, und es mussten schon lange, warme Sommertage kommen, um es auf angenehme Temperatur zu erwärmen. Doch bald gab es eine Änderung: Das Wasser wird bis heute durch moderne Technik erwärmt (zusätzlich auch Sonnenenergie).

Und Bürgermeister Schmitz schreibt 1976: „Das beheizte Freischwimmbad ist für die Wasserfreunde aus nah und fern ein fester Begriff geworden. Das Bad findet mit seiner sonnigen Liegewiese zunehmend größeren Anklang bei Einheimischen, Ausflüglern und Feriengästen. In der Nähe des Schwimmbades befinden sich eine moderne Sauna und eine Massagepraxis.“ (Schmitz, 1976, S. 184).

Die Wasserqualität, die täglich vom Bademeister geprüft wird, ist hervorragend, da bei Bedarf aus den Stadtteichen im geschlossenen Rohrsystem Frischwasser zugeführt werden kann – und das kostenfrei ist. Der Chlorgehalt kann so äußerst gering gehalten werden.



Das Rauschenberger Freibad heute

V. Judenbad in früheren Zeiten

Durch alte Aufnahmen, Zeichnungen und Male-
reien ist uns auch heute noch bekannt, dass die jü-
dische Bevölkerung in Rauschenberg ein „Juden-
bad“, eine sogenannte Mikwe, besaß.

Gemeinde stand. Zwar wissen wir von einem uns
vorliegenden Foto, dass sich das Judenbad an der
bezeichneten Stelle befand. Da dieses Foto aber
für eine Reproduktion ungeeignet war, freuten wir



Ansicht von Rauschenberg mit dem Judenbad



Detail-Ansicht aus obigem Gemälde

Das Rauschenberger Bad befand sich (seit wann,
ist nicht bekannt) an der Ecke Auf der Bach/
Am Schwitzenberg, hinter dem heute dort befindlichen
Transformator-Häuschen. In der 725-Jahr Chronik
(S. 52) ist zu lesen, dass dort noch nach dem 1.
Weltkrieg ein spezielles Badehaus für die jüdische

uns, auf ein von der Malerin Emma Tichy um
1900 gemaltes Bild von Rauschenberg zu stoßen.
Von diesem sich im Besitz der Familie Renate und
Walter Gamb befindlichen Ölgemälde stammt die
Reproduktion, bei der das Rauschenberger Juden-
bad links unterhalb der Pumpstation als kleines,
weißes Gebäude sichtbar ist.

Nach den uns vorliegenden Informationen handelt
es sich bei einem Judenbad, bei einer Mikwe, um
ein „Ritualbad“, das an einer tiefgelegenen Stelle
in der Nähe einer Quelle oder eines fließenden
Gewässers gebaut wird. Das Wasser einer Mikwe
muss reinstes lebendiges Wasser sein. Daher
wurde vielerorts eine so genannte Grundwasser-
Mikwe gebaut, die meist unter der Erde auf der
Höhe des lokalen Grundwasserspiegels einge-
richtet wurde.

Der Besuch der Mikwe ist nach orthodoxer Tradi-
tion vorgeschrieben, wenn eine verheiratete Frau
ihre Menstruation oder eine Entbindung hinter
sich gebracht hat. Den ersten Besuch in der

Mikwe absolviert die Frau als Braut, meistens am Vorabend des Hochzeitstages. Dieses Ereignis feiert sie mit Freundinnen und weiblichen Mitgliedern der Familie. Die Braut wird beim Eintauchen mit Bonbons beworfen und besungen. Die Mikwe wird in traditionellen Kreisen auch von Männern vor Beginn des Schabbats oder von Feiertagen zum Untertauchen benutzt.

Zur Illustration einige Bilder von Mikwen in anderen Orten.



Einfache Mikwe

Die Mikwe in Rauschenberg könnte im Hinblick auf das sehr kleine Gebäude so ähnlich ausgesehen haben wie auf dem oben Bild dargestellt.



Bauprinzip einer mittelalterlichen Mikwe (1128 in Speyer)

Möglicherweise hat es auch schon viel früher ein Judenbad in Rauschenberg gegeben. Im Katasterverzeichnis für das Gebiet „Auf dem Tann“ (in der Nähe des Fuchse-Treppchens an der Sindersfelder Straße) heißt eine Parzelle „Judenbad“. Da es nachweislich schon 1660 jüdische Familien (u.a. so genannte Schutz-Juden, die Steuern zahlen mussten) in Rauschenberg gab, ist dieser Gedanke an ein Judenbad zu dieser Zeit nicht ganz abzulehnen. In Chroniken war nichts zu diesem Thema zu finden.



Tauchbecken der Mikwe in Speyer

VI. Einige kurze Nachträge zum Schluss

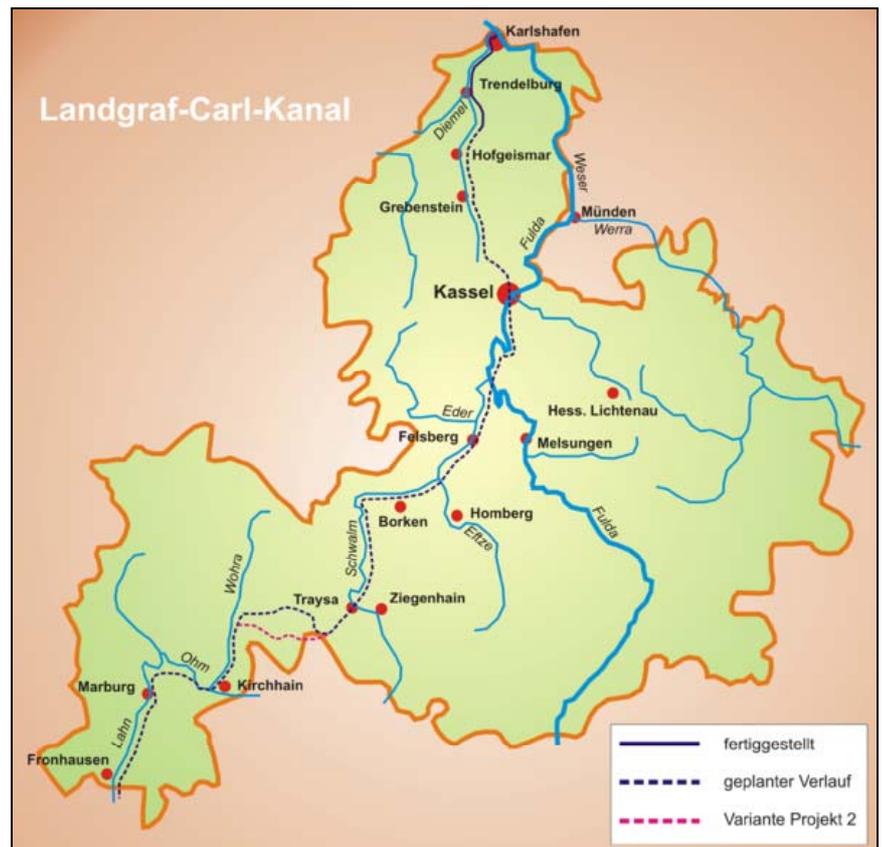
1. Eine kleine geschichtliche Rarität

In Prüfers Chronik (S. 154) fanden wir einen Hinweis auf den Landgraf-Carl-Kanal. Doch was hat der mit Rauschenberg zu tun? Weitere Informationen lieferte Wikipedia: Von 1670 bis 1730 – also nicht lange nach dem Ende des 30-jährigen Krieges – regierte in Hessen-Kassel der Landgraf Karl, der sich schon früh für die Aufnahme von Waldensern und Hugenotten einsetzte, die aus Frankreich flüchten mussten. So gründete er schon 1699 den Ort Sieburg, das heutige Bad Karlshafen.

Der Ort entwickelte sich zu einem regen Handelszentrum. Aber leider war die Residenz in Kassel auf dem Wasserwege nur über das zu Braunschweig gehörende Münden zu erreichen, wo hohe Zollabgaben anfielen. Das war wohl ein wichtiger Anlass, auf eigenem Landesgebiet einen Wasserweg zu planen. Karlshafen sollte so nicht nur mit Kassel verbunden werden, sondern darüber hinaus über Diemel, Fulda, Schwalm, Wohra(!), Ohm und Lahn (s. obestehende Karte) Anschluss an den Rhein finden. Aber das ehrgeizige Projekt wurde nicht verwirklicht. Beim Tode des Landgrafen waren erst 19,6 Kanalkilometer gebaut, die auch heute noch touristische Anziehungspunkte sind. Wären diese Pläne verwirklicht worden, dann wäre Rauschenberg auf dem Schiffsweg mit der Nordsee und dem Rhein verbunden gewesen; Rauschenbergs Geschichte hätte sich wohl ganz anders entwickelt. (Landgraf Carl war übrigens derjenige, der in Kassel den Herkules errichten und das Schloss Orangerie erbauen ließ).

2. Mess-Station im Wohratal

Im Wohratal gibt es eine Mess-Station, in der „Quellschüttungsmessungen“ vorgenommen werden. Jahrzehntlang war August Arnold mit dieser



Planung des Landgraf-Carl-Kanals

Aufgabe betraut. 2005 wurde er für seine gewissenhafte Arbeit vom Regierungspräsidenten ausgezeichnet. Heute hat die nachfolgende Generation diese Arbeit übernommen. In der Mess-Station, die sich hinter einer Halle von Herrn Arnold auf der Wambach im Wohratal befindet, wird einmal wöchentlich gemessen, wie viel Wasser pro Sekunde aus dem gesamten Quellgebiet fließt. Diese Mess-Ergebnisse werden dann einmal im Monat an das Regierungspräsidium Gießen gemeldet, das sich dadurch einen Überblick verschafft, wie viel die Quellen fördern. Auch in anderen Quellgebieten in Hessen sind diese Messungen üblich.

3. Etwas über die Wambach-Quellen

Die eigentliche Wambach-Quelle liegt hinter dem Haus Ziegler im Ortsteil Wambach gegenüber dem eingezäunten Brunnen. Im Gebiet um den Brunnen sprudelt nicht nur die Wambach-Quelle, sondern es gibt noch etliche weitere. Vom Brunnen, der eine Tiefe von 21 m erreicht, wird der Ortsteil Ernsthausen mit Wasser versorgt.

VII. Literaturverzeichnis

- Bromm, Eduard: Die Stadt Rauschenberg in Oberhessen. Geschichte und Beschreibung.
Oscar Eberhardt's Univ. Buchhandlung. Marburg 1889
- Bromm, Eduard: Rauschenberg 1888. In: Burgwald Gestern und Heute (Herausgegeben von Hans Huber), 2. Jahrgang, Heft 4, S. 198 ff. Burgwald-Verlag. Schönstadt 1975
- Bromm, Eduard: Burgwaldbote zur 725-Jahr-Feier, 2. Ausgabe, 1. Fortsetzung, o.S.
- Festschrift – 700 Jahre Stadt Rauschenberg 1266 – 1966, Stadtgeschichte. Nach: Bromm, Eduard, Herstellung Oberhessische Presse GmbH, Marburg/Lahn 1966
- Festschrift – 725 Jahre Stadt Rauschenberg 1266 – 1991, Stadtgeschichte, Seibel, August Werner und Trost, Gerhard, Kirchhain 1991
- Fischer, Erich: Ein Haus feiert Geburtstag. Zum hundertjährigen Bestehen des Gasthauses „Zur Post“ in Rauschenberg als Festschrift und Chronik. Die historischen Fakten wurden zusammengetragen von: Margarete Katharine Möhl geb. Seibert, Karl Fischer, 1982, S.11
- Jagdkataster, Katasteramt Gießen, Jagdgenossenschaft Rauschenberg, Maßstab ca. 1:7000, Marburg 8.3.2006
- IG Schloßberg, Veröffentlichung, o.J., (Zitat entnommen Bericht H. Kurtze, 28. Martii 1711)
- Internet: <http://de.wikipedia.org/wiki/Landgraf-Carl-Kanal>, 20.6.2010
[http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_\(Hessen-Kassel\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_(Hessen-Kassel)), 20.6.2010
<http://hilper-orgel.de/docs/Metropolitan.pdf/4.7.2010>
- Pfarrchronik (I) vor 1922
- Pfarrchronik (II) ab 1922
- Prüser, Friedrich: 700 Jahre Stadt Rauschenberg 1266 – 1966. Herausgeber: Stadtverwaltung Rauschenberg
- Rauschenberger Stadtbote, Amtliches Mitteilungsblatt der Stadt Rauschenberg, vom 19. Juli 1974, Nr. 29 (Rauschenberger Stadtbote, o.S.)
- Schmitz, Herbert: Rauschenberg heute. In: Burgwald Gestern und Heute (herausgegeben von Hans Huber), 3. Jahrgang, Heft 4, S. 184 ff., Schönstadt 1976
- Seibel, A. W: Rauschenberg und seine Stadtteile. Bilder und Geschichten erzählen aus vergangenen Tagen. Geiger-Verlag, Horb am Neckar 1994
- Traudt, Valentin, Roman: Lehrer Korn, eine Mondbürgergeschichte, Thüringer Verlags-Anstalt (W.-Jena), 1906

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. Woher bezog Rauschenberg eigentlich sein Wasser?	1
1. Wasserversorgung ganz früher	1
2. Wasser für das Schloss	1
3. Wasser für die Stadt ab 1784 bis zum Jahr 1900	2
a) Die Stadtteiche	3
b) Die Kumpen	4
c) Die Druckstöcke	6
4. Wasserversorgung 1900 – 1940	6
5. Wasserversorgung 1940 – heute	8
a) 1940-1950	8
b) 1950-1985	8
c) 1985-heute	9
d) Und die Abwasser-Situation?	10
II. Qualität des Wassers	11
1. Berichte aus früheren Jahrhunderten	11
2. Und heute?	11
III. Was veränderte sich um 1900 für die Bevölkerung durch die neue Wasserleitung?	12
1. Im alltäglichen Leben, in der Familie	12
2. Öffentliche Badestuben	13
IV. Schwimmen früher und heute	14
1. Wohra-Bad	14
2. Ein im Jahr 1935 geplantes Schwimmbad an der Wohra	15
3. Schwimmen im Ziegeleier	15
4. Das neue Freibad im Timpelsgraben	22
V. Judenbad in früheren Zeiten	23
VI. Einige kurze Nachträge zum Schluss	25
1. Eine kleine geschichtliche Rarität	25
2. Mess-Station im Wohratal	25
3. Etwas über die Wambach-Quellen	25
VII. Literaturverzeichnis	26



Tropfen für Tropfen – unser kostbares Wasser